

wissenschaften vermögen wichtige Aspekte des Menschen zu liefern, sobald es jedoch darum geht, diese Teilaspekte in ein Gesamtbild zusammenzuführen, reichen die empirischen Methoden, reicht die Analytik nicht aus. Wo immer das „Selbst“ oder das „Ganze“ oder die Identität des Menschen in Frage stehen, bedarf es eines umgreifenden Horizonts, in dem auch diese Wissenschaften selbst stehen.

Ferner bezeugt der marxistische Humanismus eine Würde des Menschen, die sich wissenschaftlich-analytisch nicht beweisen läßt, und verkündet eine Humanität, die rein zweckhaft-rational nicht einsehbar ist. *Max Horkheimers* häufig wiederholte These, daß rein logisch-wissenschaftlich genommen Haß, Grausamkeit und Infamie nicht schlechter zu bewerten sind als Liebe, Güte und Ehrlichkeit, wurde bislang nicht falsifiziert. In keiner Wissenschaft bergen sich direkte Gründe dafür, daß der Mensch moralischer, anspruchsvoller handeln oder sogar persönliche Opfer bringen sollte. „Alle Versuche, die Moral anstatt durch den Hinblick auf ein Jenseits auf irdische Klugheit zu begründen — selbst Kant hat dieser Meinung nicht immer widerstanden —, beruhen auf harmonistischen Illusionen. Alles, was mit Moral zusammenhängt, geht letzten Endes auf Theologie zurück“ — schreibt M. Horkheimer wörtlich. Obwohl er unter Theologie keinesfalls die „Wissenschaft von Gott“ versteht, weist das, was er mit Theologie sagen will, doch über die Welt hinaus: als „das Bewußtsein davon, daß die Welt Erscheinung ist, daß sie nicht die absolute Wahrheit, das Letzte ist“. Damit wird zwar die Immanenz der Welt nicht aufgehoben, aber sie wird geöffnet und transzendiert auf jenes Ganze, Universale, Eigentliche und Sinngibende hin, für das in der Theologie der Begriff Gott steht und das sich für den christlichen Glauben in dem Namen Jesus repräsentiert.

Nach dem christlichen Glauben besteht der Sinn des Lebens in der Liebe. Diese Interpretation beruht auf den geschichtlichen Ereignissen des Lebens und Todes Jesu und auf seiner Auferstehung. Jesus

Christus, das Realsymbol des Hauptgebotes (Mk 12, 28—34) ist zugleich das Realsymbol für den letztgültigen Sinn der Wirklichkeit. Es kommt nur darauf an, wie man dieses Symbol anderen mitteilen kann. Braucht man dazu kirchliche Latifundien, Krankenhäuser, Klöster, katholische Schulen und andere Bildungseinrichtungen, Zeitungen und Publikationen in Hülle und Fülle? Über all das verfügt die katholische Kirche in vielen Ländern der Welt, und das Ergebnis ihrer Evangelisation ist ebensowenig oder ebensoviel wie bei uns. In vielen Ländern, wo die Kirche über all diese erwähnten Institutionen verfügt, herrscht heute in praxi ein kaum geringerer Atheismus als in Ungarn, wo der Kirche viel bescheidenere Mittel zur Verfügung stehen.

Sollte das bedeuten, daß das Evangelium seine ursprüngliche Kraft eingebüßt hat? Nicht das Licht des Evangeliums hat sich verdunkelt, sondern die Gestalten, die es zu beleuchten hat, haben sich größtenteils in Dunkel gehüllt. Schon Justin der Märtyrer beruft sich in der geistigen Auseinandersetzung mit seiner nichtchristlichen Umwelt auf die „Liebe der Freunde Christi“ als auf das stärkste Argument. Diese interpersonale Kommunikation der Christen miteinander und mit ihrer Umwelt ist das Licht, das einerseits von außen nie ausgelöscht werden kann, andererseits aber einem jeden den Zugang zu Christus beleuchten kann.

Praxis

Xaver Pfister

Erwachsenenbildung aus konkreten Situationen menschlichen Lebens

Erfahrungsbericht eines
Pfarr-Pastoralassistenten

Im folgenden Beitrag versucht der Autor, seine erwachsenenbildnerische Tätigkeit reflektierend darzustellen. Er beschreibt die

verschiedenen Veranstaltungstypen: die auf das Gespräch angelegten Zyklen, deren Themen genannt, Zielsetzung und Methoden charakterisiert, Vorbereitung und Ablauf geschildert werden, die Gesprächsgruppen, Besinnungsweekends und Glaubenskurse. Wie aus den zusammenfassenden Überlegungen deutlich wird, geht die Entwicklung dahin, die einzelnen Zyklen und die gesamte Erwachsenenbildung noch stärker in den konkreten Situationen des menschlichen Lebens anzusiedeln. red

Nach Abschluß meiner theologischen Studien und einem Jahr der Einführung und Einlebung in die Praxis habe ich 1975 meine Aufgabe in Basel angetreten. Sie besteht aus Jugendarbeit in einer Stadtpfarrrei von circa 8000 eingetragenen Mitgliedern, aus Mitarbeit in der Pfarreipastoral (Predigt, Liturgiegestaltung, Religionsunterricht) und aus Erwachsenenbildung in dieser Pfarrei und in einigen Nachbarpfarreien. Meine Tätigkeit ist so geprägt von einer Vielfalt von Aufgaben verschiedener Art und von einer Schwerpunktsetzung im Bereich der Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung.

Meine erwachsenenbildnerische Tätigkeit, die ich im folgenden reflektierend darzustellen versuche, steht wesentlich in diesem Zusammenhang. Ich gehe bei dieser Darstellung eher unsystematisch vor und versuche auch nicht eine Theorie der Erwachsenenbildung zu entwickeln.

I. Verschiedene Veranstaltungstypen

In meiner bisherigen Tätigkeit habe ich versucht, mit verschiedenen organisatorischen Mitteln zu arbeiten.

1. Verschiedene Zyklen von je 3—4 Abenden

Die Themen der von mir angebotenen Zyklen waren folgende (ausgewählte Beispiele):

Wer war Jesus von Nazareth?

1. Jedem sein Jesusbild
2. Jesus bricht das Gesetz
3. Was würde Jesus heute tun?
4. Der Gott des Jesus von Nazareth

Kann man heute noch Christ sein?

1. Wir haben zu Dir gerufen, Herr. Und alles blieb wie es war. Kann man heute noch beten?
2. Wenn nur diese Kirche nicht wäre ... Kann man heute noch zur Kirche gehören?
3. Christen sind weltfremd. Kann man hier und heute als Christ leben?

Die Bibel: das Buch der Bücher?

1. Die Bibel ein fremdes Buch?! Was macht es uns schwer, die Bibel zu verstehen?
2. Die Bibel ein Märchenbuch?! Ist das NT ein Protokoll des Lebens Jesu?
3. Die Bibel: Opfer moderner Theologen?!
4. Wie den Staub von der Bibel blasen? Wie heute mit Gewinn die Bibel lesen?

Dogma: Anfang oder Ende des Gesprächs?

1. Heute noch wie seit alters vom Glauben reden?
2. Nichts mehr gilt! Alles wird anders erklärt!
3. Dogmen noch gefragt?

Leid. Hypothek unseres Lebens!?

1. Mit dem Leid leben
Die Situation des Leidenden
2. Mitleid oder Mitleiden?
Wie dem Leidenden begegnen?
3. Lieber Gott, schaff doch das Leiden endlich ab!
Hat Gott das alles gewollt?
4. Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages!
Im Leiden glauben?

Sich selber finden — Gott finden

1. sich verstehen — sich öffnen
Besinnung über eine Maske. Glaube mit den Sinnen
2. sich verkramphen — sich freilassen
Besinnung um ein Kind. Glaube als Spiel
3. sich verbinden — einander akzeptieren
Besinnung vor einer Lithographie:
Turmbau zu Babel
Die Bedeutung der Tradition für den Glauben
4. Müde werden — Kraft finden
Besinnung zu 1 Kg 19. Bedeutung des Glaubensgesprächs für den Glauben

Eltern werden ist nicht schwer — Eltern sein dagegen sehr

1. Die Welt der Kinder — die Welt der Eltern
2. Soviele Eltern — sovieler Erziehungsstile
3. Mein Kind und die Religion

Hilfen für Gespräche über religiöse Erfahrungen ...

Die Zyklen waren alle stark auf das Gespräch angelegt. Die verschiedenen verwandten Medien, Methoden, Informationsblöcke und Referatteile hatten den Zweck, das Gespräch unter den Teilnehmern zu fördern. Ein Grundziel war, eine Atmosphäre zu schaffen, die jedem ermöglicht, sich zu äußern oder zu schweigen, seine eigenen Erfahrungen und Meinungen zu sagen. Ich versuche, den Teilnehmern vielfältige Hilfen zu bieten, die es jedem erleichtern, sich selber auszudrücken, sein Glauben, Suchen und Fragen zu formulieren. Es geht immer um ein Glaubensgespräch, das die Einigkeit und Starre des Katechismusschemas von Frage und Antwort nicht nur dahin überwindet, daß der Teilnehmer jetzt die Fragen selber formulieren kann, die Antworten aber immer noch vom Fachmann oder Referenten zugesprochen erhält. Es geht vielmehr darum, ein echtes Gespräch zu ermöglichen, in dem die Rolle des Fragenden und Antwortenden nicht festgelegt ist, sondern jeder in die eine oder andere Rolle schlüpfen kann. Der Glaube ist eine zu lebendige Sache, als daß er den Theologen und Kirchenleitungen überlassen werden könnte.

... und zur Verarbeitung des Vorgangs Konzil

Die Themen waren alle religiöser oder theologischer Art, einmal bedingt durch meine Ausbildung, zum anderen auch begründet in folgenden Überlegungen: Das Konzil und die theologischen Umbrüche, denen es zum Durchbruch verhalf, sind im Kirchenvolk, und noch mehr bei den eher Kirchenfernen, gar nicht richtig oder verzerrt angekommen. Reformen, insbesondere die Liturgiereform, wurden zur Kenntnis genommen, durchgeführt, aber im Grunde nicht verarbeitet. Sie sind nicht zum selbstverständlichen, integrierten, positiv übernommenen Teil des Glaubens geworden. Neue religiöse Ausdrucksformen, theologische Denkstrukturen werden zur Kenntnis genommen, aber nicht integriert vollzogen, kreativ verarbeitet, weil die mei-

sten nur mit den Ergebnissen, nicht aber mit dem Prozeß, der zu diesen neuen Ansätzen führte, vertraut sind. Die meisten sind vom Konzil überrascht und überwältigt worden, wenige nur sind ins Konzil hineingewachsen. Darin scheint mir auch eine Wurzel oder Tendenz zu liegen, die das Konzil als Ende einer Veränderung festmachen will und nicht bereit ist, das Konzil als Wegmarke auf dem Weg, der Kirche ist, zu verstehen.

Deshalb versuche ich Erwachsenenbildung als Verarbeitung des Vorgangs Konzil zu verstehen. Die Teilnehmer sollen anhand verschiedener Themen — und sehr oft ohne expliziten Bezug auf Konzil oder Synode — Erfahrungen machen, die ihnen die Lebendigkeit des Ereignisses Konzil, die Freude am Entdecken neuer Aspekte des Glaubens, die Anliegen heutiger Theologie eröffnen sollen.

Vorbereitungsgespräche und feedback

Die Zyklen erarbeite ich meistens alleine. In der Vorbereitungsphase suche ich das Gespräch mit verschiedensten Personen, die ich von Erwachsenenbildungsveranstaltungen her kenne. Ich frage sie nach ihren Erwartungen zum Arbeitstitel des Zyklus. Ich suche mit ihnen nach Einstiegsmöglichkeiten in die jeweilige Problematik.

Am Ende jedes Zyklus versuche ich ein feedback zu erhalten und Fragen aufzuspüren, aus denen sich neue Themenstellungen entwickeln lassen.

Trotz verschiedenartigsten Versuchen, diese Evaluation durchzuführen, erhalte ich allerdings meistens nur sehr allgemeine Äußerungen, bleiben die Teilnehmer im Vordergründigen stecken.

Die Teilnehmerschaft ...

An den Zyklen nehmen zwischen 10—30 Personen teil, mehr Frauen als Männer, mehr über 40jährige als jüngere. Die Hälfte bis zwei Drittel der Teilnehmer nehmen normalerweise an allen drei bis vier Abenden teil, einige erscheinen nur die ersten zwei Male, öfter tauchen auch neue Gesichter mitten im Zyklus auf. Einerseits ist eine Offenheit wichtig für die Atmosphäre

der Abende, andererseits wird dadurch der Gruppenprozeß, der tatsächlich stattfindet (und der manchem, der am Anfang schweigt, die Zunge löst), gestört. Den Teilnehmern wird die Anzahl der Teilnehmer sehr oft zum Problem: „Was, da kommen nicht mehr?“ Offenbar fühlen sie sich in einer größeren Gruppe wohler als in einer kleineren Gruppe.

Normalerweise sind in einer Veranstaltung die Hälfte bis ein Drittel der Teilnehmer aus der Pfarrei, in der die Veranstaltung angeboten wird, die andern kommen aus allen möglichen Pfarreien der Stadt und ihrer näheren Umgebung.

... und ihre Erwartungen

Viele der Teilnehmer erwarten trotz der Hinweise in den Ankündigungen immer wieder einen Vortrag und erschrecken dann zunächst, wenn Überlegungsaufgaben, Gruppenarbeiten, Textanalysen stattfinden. Einige kommen an den weiteren Abenden nicht mehr, einige unterziehen sich dieser Arbeitsmethode, einige sind froh, daß so gearbeitet wird und wissen um den größeren Lerneffekt. Offenbar gelingt es mir zu wenig, den Wert dieser Arbeitsformen sichtbar zu machen. Hier scheint mir ein echtes Problem zu liegen. Diese nicht vortragmäßigen Methoden erschweren für manche die Teilnahme, gleichzeitig aber geht der Wert dieser Art des Arbeitens nur dem auf, der sich in solches Arbeiten hineinwagt. Viele erwarten von der Erwachsenenbildung eher leichte Kost, süffig dargereichte Vorträge, nicht zuletzt auch deshalb, weil der Tag ihnen schon genügend Mühe und Anstrengung bereitet hat.

Methodenvielfalt und -sicherheit

Die eigene Sicherheit oder Unsicherheit in den verschiedenen Arbeitsmethoden, etwa Rollenspiel oder kreatives Arbeiten, überträgt sich sofort auf die Teilnehmer. Das Erlernen verschiedener Methoden bloß aus Büchern erweist sich als unbrauchbar. Ich kann eine Methode nur anwenden, wenn ich sie — wohl unter Anleitung — praktisch erarbeiten konnte und mich darin sicher fühle.

Meine eigene Sicherheit bricht die Hemmungen und Widerstände in den Teilnehmern auf, meine eigene Unsicherheit potenziert diese Hemmungen und Widerstände. Ein gelungenes Rollenspiel, eine glückliche Arbeit mit Ausdrucksformen läßt mich aber sehr zufrieden werden. Die Teilnehmer sind bereit, auf neue und ungewohnte Methoden einzugehen, wenn der Gebrauch dieser Methoden begründet wird und sie die Methodenwahl irgendwie mitvollziehen können. Wichtig wurde mir, daß jede Methodenwahl auch vom Wohlbefinden der Teilnehmer mitbestimmt wird.

2. Monatliche Gesprächsgruppen — zu anspruchsvoll?

Angefangen habe ich meine Arbeit mit Gesprächsgruppen, die sich über ein Jahr jeden Monat einmal trafen und jeweils aus den Gesprächen eines Abends die Fragestellung des nächsten Abends selber festlegten. Ich habe dann jeweils versucht, Material zusammenzutragen und den Abend methodisch zu strukturieren. Diese Arbeit ist in zwei Pfarreien über zwei Jahre sehr gut gelaufen mit einem homogenen Kern von vielleicht je 10—15 Teilnehmern und mit Teilnehmern, die zu einem speziellen Thema auftauchten. Die Arbeit hat mich sehr angeregt, weil mich die von den Teilnehmern gestellten Fragestellungen herausforderten. Die Kontinuität der Arbeit über längere Zeit und die Konstanz der Teilnehmer habe ich sehr positiv erlebt. Eine solche Gruppe hat sich z. B. so die Themen gestellt:

1. Wer ist das eigentlich: Gott?
2. Was bedeutet das, wenn einer sagt: ich glaube?
3. Was hat die Kirche mit meinem Glauben zu tun?
4. Ist der Glaubende auserwählt, mehr als die andern?
5. Zu was verpflichtet das Gebot der Nächstenliebe?

In einer Pfarrei ist aber trotz verschiedener Anläufe eine solche Gruppe nie zustande gekommen. In einer weiteren Pfarrei war die Teilnehmerschaft so fluktuierend, daß kein Gruppenprozeß anlief, sondern jeder Abend für sich stand.

Nach zweijährigem guten Erfolg gelang aber auch in jenen zwei anderen Pfarreien eine Wiederholung des Versuches nicht. Die Teilnehmer der ersten Gruppe wollten mehrheitlich aussetzen und neue Interessenten ließen sich offenbar nicht ansprechen. Vielleicht ist das Potential von Leuten, die sich für eine solche Arbeit interessieren, in einer Pfarrei nicht so groß. Ich habe diese Art der Arbeit deshalb bis auf weiteres sistiert und beschränke mich auf das Angebot von drei- oder vierteiligen Zyklen.

In dieser Art der Arbeit habe ich besonders deutlich gespürt, wie ich als Veranstalter eines Abends von den Teilnehmern abhängig bin. Das Nicht-mehr-erscheinen einzelner hat mich immer stark beschäftigt und verunsichert. Ich hatte in solcher Situation immer stark das Gefühl, alleine für das Existieren der Gruppe verantwortlich zu sein. Und das war mir sehr unangenehm. Ich fühlte mich dann irgendwie wie ein billiger Jakob auf einem riesigen Jahrmarkt. Manchmal bleiben ein paar Leute stehen, manche schauen sich die Auslage genauer an, einige kaufen sogar etwas, aber kaum einer kommt mit hinter den Ladentisch. Dieses Gefühl wird noch dadurch verstärkt, daß es fast nicht möglich ist, Gründe namhaft zu machen, wieso einzelne kommen und dann wieder gehen. Die Motivation der Teilnahme und noch mehr des Fernbleibens bleibt völlig im Dunkeln.

Vermutlich müssen solche Gruppen spezifischer ausgeschrieben werden und für eine überschaubare Zeitdauer. Sonst treffen zu verschiedenartige Bedürfnisse aufeinander und die Anstrengung, die ganze Zeit mitzumachen, wird zu groß, umso mehr als ich bei allen Veranstaltungen ein Abbröckeln der Teilnehmer in der zweiten Hälfte der Veranstaltungsreihe festgestellt habe. Etwa ein Drittel, eher noch mehr, der anfänglichen Teilnehmer machen nicht bis zum Ende mit.

3. Pfarrliche Besinnungsweekends

Bis jetzt zweimal habe ich Besinnungsweekends in einer Pfarrei durchgeführt. Sie dauerten den ganzen Samstagnachmit-

tag bis zum Nachessen und den ganzen Sonntagvormittag bis vor dem Mittagessen. Dieser Rahmen ermöglichte es, einen vielphasigen Lernprozeß anzulegen. Das gemeinsame Essen, die lange Zeit des Zusammenseins ermöglicht eine Qualität des Miteinanderredens und Sprechens, die mit der bei Abendveranstaltungen nicht zu vergleichen ist. Es wird deutlich spürbar, wie die Teilnehmer zu einer Gruppe werden und wie in der zweiten Hälfte des Nachmittags und erst recht am Sonntagmorgen die Gesprächsbeiträge persönlicher werden und immer mehr Teilnehmer im Gespräch aktiv werden. Allerdings ist es sehr mühsam, für diese Art der Erwachsenenbildung genügend Teilnehmer zu finden. Ich habe beide Male mit zirka 20 Teilnehmern gearbeitet, die gleicher Herkunft wie bei den Zyklen waren. Die Bereitschaft, ein freies Wochenende für eine solche Unternehmung zu opfern, ist weit geringer als die Bereitschaft, einen Abend unter der Woche dranzugeben. Diese Weekends können nur mit Mühe von Teilnehmern einer Pfarrei bestritten werden. Hier wurde mir besonders deutlich, daß die kirchliche Erwachsenenbildung im Feld der Freizeit angesiedelt ist, und, weil sie nicht vom Geruch des Anstrengenden frei ist, nicht als Ausgleich zur anstrengenden Arbeitswelt verstanden wird. Die Freizeit ist geprägt vom Bedürfnis nach Entspannung und Erholung. Damit hängt wohl auch zusammen, daß höchstens ein Drittel der Teilnehmer aller Veranstaltungen Männer sind. Die Teilnehmerschaft besteht überwiegend aus Frauen, allerdings aus ebensoviel berufstätigen Frauen, wie Frauen, die im eigenen Haushalt arbeiten.

4. Mitarbeit im katholischen Glaubenskurs

In den vergangenen zwei Jahren habe ich auch im katholischen Glaubenskurs mitgearbeitet. Der Glaubenskurs will in 6 Trimestern von je neun Abenden „Christen, die auch in ihrem Glauben Erwachsene sein möchten, zu einem Glaubensverständnis verhelfen, das dem erwachsenen Gläubigen unserer Zeit entspricht, und so mithelfen, daß das viel zitierte Wort vom „mün-

digen Christen' nicht eine leere Formel bleibt. Es geht dabei ... um das Einüben selbständigen Glaubensdenkens im Horizont unserer heutigen Welt." (KGK, Belegleiter S. 5).

25 Personen haben an diesem Kurs teilgenommen, an dem ich die Thematik „Jesus als der Grund unseres Glaubens“ und „Welt und Gott“ zu vertreten hatte. Die Teilnehmer kommen aus drei verschiedenen Grundmotiven in diesen Kurs. Die Mehrheit, weil sie als Hilfskatecheten tätig werden wollen, einige, weil sie in der Jugendarbeit tätig sind, einige, weil sie sich neu auf ihren Glauben besinnen wollen. Wer sich einschreibt, verpflichtet sich teilzunehmen und macht normalerweise nach jedem Trimester ein mündliches und schriftliches Examen. Die meisten Teilnehmer sind Frauen jeden Alters. Männer haben im angesprochenen Kurs nur drei teilgenommen, die alle in der Jugendarbeit stehen. Etwa die Hälfte der Teilnehmer ist berufstätig, in verschiedensten, aber doch eher in sozialen Berufen. Die andere Hälfte sind Hausfrauen.

Ich habe sehr deutlich erlebt, wie diese Rahmenbedingungen den Lernprozeß sehr stark verändern. Plötzlich steht die Information im Vordergrund. Einerseits, weil viele Teilnehmer das fordern, andererseits, weil ich selber in mir den Druck verspüre: ja wenn die schon in der Katechese mitarbeiten, dann müssen sie doch einiges an aktuellen theologischen Ergebnissen und Problematiken mitbekommen. Der Stoff tritt plötzlich mehr in den Vordergrund als der Teilnehmer mit seinen Bedürfnissen, die Information in Referaten erhält unwillkürlich mehr Raum als alle dialogischen Arbeitsmethoden. Viele der Teilnehmer arbeiten engagiert mit, bereiten sich auf die Abende vor und verarbeiten jeden Abend sehr intensiv. Jeder arbeitet aber auch irgendwie als einzelner mit, das Zusammenwachsen der Lerngruppe rückt in den Hintergrund und wird vielfach auch gar nicht gewünscht.

Diese Art von Kursen ist von diesen Voraussetzungen her nur dem zugänglich, der sich als Glaubender versteht und in der

Gemeinschaft der Glaubenden eine spezielle Aufgabe wahrnehmen will. Er sucht sich in diesem Kurs Hilfen, um seine Aufgaben besser wahrnehmen zu können, es geht ihm nicht bloß um eine Besinnung auf sein Leben und Glauben allein, sondern um eine Besinnung um der Aufgabe willen, die er übernehmen will. Hier stellt sich eine ganz andere Aufgabe als in meinen Zyklen und Gesprächsabenden. Der Glaubenskurs kann nur sehr beschränkt „normale“ Christen und Randchristen erreichen.

5. Beschränkung auf vier Pfarreien

Ich biete meine Dienste den verschiedenen Pfarreien an. Dabei versuche ich, mich auf vier Pfarreien zu beschränken und auf Anfragen anderer Pfarreien nur ganz ausnahmsweise einzugehen, denn ich will in die Pfarreien, in denen ich arbeite, hineinwachsen und eventuell auch einen Stock von Teilnehmern finden, die aktiv in die Planung und Durchführung der einzelnen Veranstaltungen einbezogen werden könnten. Bei der Arbeit, die bald da, bald dort einsetzt, ist diese Möglichkeit von vornherein verschlossen, außer es besteht eine aktive Erwachsenenbildungsgruppe, die einen Kurs selber plant und durchführt und mich nur für bestimmte Aufgaben braucht. Nach Möglichkeit wird die Thematik des Kurses mit dem Pfarreirat und den Seelsorgern der Pfarrei abgesprochen, allerdings haben auch diese Gremien oft Mühe, aktuelle und betroffen machende Themen zu finden.

Neben meiner Arbeit bestehen noch viele pfarreiliche und andere Aktivitäten erwachsenbildnerischer Art (Erwachsenenbildungskommissionen von Pfarreien, Elternbildung, Verbände). Erst in neuester Zeit versucht man engere Kontakte unter den verschiedenen Veranstaltern zu knüpfen und eine echte Zusammenarbeit anzustreben. Diese Aufgabe steht ganz am Anfang, so daß ich auf sie hier nicht eingehen kann. Ich sehe es von meiner Sicht her als Chance an, daß ich in dieses Zusammenarbeiten hineinwachsen kann, nachdem ich drei Jahre lang sehr selbständig suchend und tastend eigene Erfahrungen

machen konnte. Wichtig scheint mir auch, daß dieser Versuch der Koordination nicht von vornherein in eine Arbeitsstelle münden soll, die für die Erwachsenenbildung einer ganzen Region verantwortlich sein soll und damit die spontane Arbeit vieler Freiwilliger konkurrenzieren würde, daß aber doch konkrete Impulse und Hilfen angeboten werden sollen, die die Freiwilligen in ihrer Arbeit unterstützen können.

II. Einige Erfahrungen

1. Das Grundproblem — Motivation und Beziehungsfeld

Das Grundproblem meiner Arbeit ist die Motivation: Wie kann ich meine Angebote so situieren, daß sich mögliche Teilnehmer angesprochen fühlen? Wie kann ich das tun in der Anonymität einer Stadt, wo persönliche Kontakte und Beziehungen nur mit wenigen überhaupt möglich sind?

Dazu ist Einiges klar geworden:

— Das *Thema* einer Veranstaltung allein genügt zur Motivation nicht; der *Name des Veranstalters* scheint eine größere Rolle zu spielen. Die Teilnehmerzahl ist in den drei Jahren meiner Tätigkeit angestiegen. Waren es anfangs vielleicht 10—15 Teilnehmer, so sind es jetzt 15—25 Teilnehmer im Schnitt pro Veranstaltung.

— Das *Image der Pfarrei*, in der eine Veranstaltung stattfindet, die Art, wie die Verantwortlichen der Pfarrei die Werbung mittragen, spielt eine wichtige Rolle.

— Je länger ich in dieser Arbeit stehe, desto klarer wird mir, daß eine Erwachsenenbildung nur dann Leute erreichen kann, die nicht sowieso für Bildung motiviert sind und auch bereit sind, Kurse zu suchen, in andere Städte zu fahren, auf Wochenenden zu fahren, wenn sie im Raum einer Pfarrei oder in entsprechenden Beziehungsfeldern angesiedelt wird (im Quartier, in der Schule etc.). Die Erwachsenenbildung kann im luftleeren Raum nicht existieren. Sie kann nur in ein *existierendes Beziehungsfeld* hineinwachsen, auch wenn dieses Beziehungsfeld nicht unbedingt eine Pfarrei sein muß. Erwachsenenbildung

setzt ein funktionierendes Gemeinwesen voraus. Wo dies nicht besteht, muß sie zur Gemeinwesenarbeit werden. Deshalb ist es wichtig, daß jeder Erwachsenenbildner in irgendeiner Art in ein solches Beziehungsfeld verwoben ist und mit den Bezugspersonen in diesem Feld eng zusammenarbeitet.

— Themen kommen dann an, wenn sie eine Situation formulieren, in der sich viele Menschen finden: „Leid, Hypothek unseres Lebens!“ ist ein Thema, das immer viele Teilnehmer anzog. Themen von der Art „Dogma, Anfang oder Ende des Gesprächs“, fanden nicht dasselbe Echo.

Die Planung von Erwachsenenbildungsveranstaltungen muß damit beginnen, aufzuspüren, wo Situationen sind, in denen sich die Menschen, die angesprochen werden sollen, immer wieder finden. Gelingt es, sie so für eine Veranstaltung zu gewinnen, und sind diese Veranstaltungen gut vorbereitet, dann wird die Bereitschaft geweckt, sich auch von anderen Themen ansprechen zu lassen. Veranstaltungen, die Erziehungsfragen, Beziehungsfragen und Fragen nach dem Sinn des Lebens aufnehmen, scheinen mir in der gegenwärtigen Situation richtig zu liegen.

2. Positive Erfahrung mit Gruppenarbeit — für alle, die den Einstieg gewagt haben

Eine eigenartige Erfahrung ist folgende: Die Arbeit in der überschaubaren Gruppe, in der jeder zu Wort kommen kann, in der viel leichter Ich-Sätze gesprochen werden anstelle abstrakter allgemeiner Man-Sätze, wird von beinahe allen und von den verschiedenartigsten Leuten als positiv und weiterhelfend erlebt. Gleichzeitig aber schreckt diese Art der Arbeit viele Leute ab, die sich im Vortragssaal wohler fühlen. Dieselben Leute erleben aber die Gruppenarbeit positiv, sobald sie einmal in eine solche Gruppenarbeit geraten. Die Erfahrung, daß Gruppenarbeit viel bringt, läßt sich eben nicht vorausvermitteln, sondern springt erst dann als Ergebnis heraus, wenn einer sich in die Gruppenarbeit gewagt hat. Und die Grundfrage stellt sich immer wieder neu: Wie motiviere ich jemanden für

eine Erfahrung, die er noch gar nicht gemacht hat? Oder aus einer etwas anderen Perspektive formuliert: Wie gelingt es mir, bewußt zu machen, daß viele Menschen Fragen in sich tragen, um die sie in ihrem alltäglichen Leben nicht wissen, daß sie Bedürfnisse haben, die sie in ihrem Leben gar nicht hochkommen lassen? Bildungsbereit ist derjenige, der sich selber und seine Umwelt als Feld vieler abenteuerlicher Entdeckungen erlebt hat. Vielen fehlt aber dieses Erlebnis und damit auch die Grundgestimmtheit, um überhaupt von Erwachsenenbildnerischen Aktivitäten angesprochen zu werden. Solche Menschen werden kaum je sich in eine Erwachsenenbildungsveranstaltung verirren. Es ist deshalb zu überlegen, ob nicht umgekehrt Erwachsenenbildung zu solchen Menschen finden und die Schlüsselerfahrungen eröffnen könnte, die überhaupt bildungsbereit machen.

3. Enger Kontakt mit Pfarrei und Seelsorgern

Erwachsenenbildung kann in der gegenwärtigen Situation von den Seelsorgern einer Pfarrei nur schwer geplant, durchgeführt und evaluiert werden. Die vielfältigen anderen Verpflichtungen, die sich nicht beiseite schieben lassen, machen es meistens auch beim besten Willen unmöglich, die Zeit für Erwachsenenbildung zu finden, schon gar nicht die Zeit für eine Erwachsenenbildung, die neue Formen und Methoden entwickelt. Deshalb scheint es mir sehr wichtig, wenn Leute für Erwachsenenbildung teilzeitlich freigestellt werden. Allerdings müssen diese in engstem Kontakt mit den Allgemeinseelsorgern bleiben. Die Erwachsenenbildung darf sich nicht vom Pfarreileben absetzen, wenn sie nicht elitär werden will. Allerdings muß die Erwachsenenbildung gleichzeitig auch versuchen, Lebensbereiche aufzusuchen, die von einer Pfarreiseelsorge nicht mehr erreicht werden. Ich meine, daß gerade die „Fernstehenden“ verschiedenster Art eine besonders zu beachtende Gruppe der Erwachsenenbildung sind. Erwachsenenbildung greift vermutlich dann am ehesten

in die Basis und Grundschicht der Bevölkerung, wenn sie im engen Kontakt mit der Pastoral der Pfarreien im Bereich der sogenannten „rites de passages“, Taufe, Firmung, Erstkommunion, Hochzeit und Beerdigung geschieht. Je mehr sie sich von diesen Bereichen entfernt, je mehr sie unabhängig von allen Lebenssituationen einfache Themen und Fragestellungen aufgreift, desto mehr wird sie zur Angelegenheit einer Elite.

4. Ausweitung der Zielsetzung von „Glaubensverständnis“ zu „Lebenshilfe“

Geprägt von meiner universitären Ausbildung, bin ich mit einer präzisen Zielvorstellung an die Erwachsenenbildungsaufgabe herangegangen. Sie ließe sich etwa so formulieren: ich will versuchen, die Ergebnisse moderner Theologie den Teilnehmern verständlich zu machen, um sie an der faszinierenden Entwicklung der Theologie teilhaben zu lassen. Dadurch sollen die Teilnehmer den Glauben in einem der heutigen Situation angemessenen Gewand verstehen und in ihrer eigenen Sprache mitausdrücken können. Ich verstand dies als ein Aufarbeiten der „Katechismuserfahrungen“ und ein Hineinfinden in den Prozeß, den das II. Vatikanum meint.

Mit dieser Zielsetzung läßt sich ein bestimmter Personenkreis durchaus ansprechen. Den meisten aber ist weder die moderne Theologie, noch die Frage nach einer zeitgemäßen Gestalt des Glaubens, noch das Aufarbeiten der „Katechismuserfahrungen“ ein unmittelbares Anliegen. Deshalb greift diese Zielsetzung zu kurz. Entscheidend wird sein, ob es mir gelingt, die Zyklen noch viel deutlicher in konkreten Situationen menschlichen Lebens anzusiedeln und von daher in die religiöse Dimension vorzustoßen.

Was ist und soll also heute Erwachsenenbildung?

Wenn ich all diese Erfahrungen überblicke, muß ich versuchen, mein ursprüngliches Arbeitsziel neu zu formulieren. Ich komme dabei auf folgende Formulierung:

Erwachsenenbildung ist der Versuch, struk-

turiert Erfahrungen zu eröffnen, die den Menschen mehr zu sich selber, zum Nächsten und damit auch zu Gott kommen lassen. Sie soll den Menschen befähigen, sich im raschen Wandel, der heute alle Lebensbereiche erfaßt, zurechtzufinden, und sich in der Fülle von Weltanschauungen und Ideologien orientieren zu können. Damit ist sie ein Vorgang, der den Menschen in ein Gegenüber zu sich selbst, zum andern, zu Umständen und Dingen bringt und so den Möglichkeitscharakter der Wirklichkeit aufdeckt, der zu einem befreiteren Verhältnis zu sich selbst und zur Umwelt führt. Dieser Prozeß, den Erwachsenenbildung meint, kann auf verschiedenste Arten und an verschiedensten Inhalten ausgelöst und in Gang gehalten werden. Vielleicht sind unsere Vortragssäle und Gruppenräume gar nicht so geeignet dazu. Vielleicht sollen wir neue Orte des Lernens in unserer Welt entdecken und dort mit unserer Erwachsenenbildung beginnen, statt die Leute von dort in unsere Veranstaltungen zu locken.

Kirchliche Erwachsenenbildung hätte dann eine dreifache Aufgabe:

a) als Bildungsangebot im Binnenraum der Pfarreien

— zur Glaubensstärkung und zur rational verantwortbaren Glaubensbegründung

— zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Glauben

— zur Besinnung auf die eigenen Aktivitäten in der Pfarrei

b) als Einbringen des gelebten Christentums in die Öffentlichkeit

— als Sache des Evangeliums in die öffentliche Diskussion einbringen

— den Glauben als Hilfe zur Daseinsbewältigung kirchenentfremdeten und kirchenfremden Kreisen darstellen

c) das Entdecken christlicher Anliegen an Orten des Lernens in unserer Welt.

Christliche Anliegen an Orten des Lernens in unserer Welt entdecken und anbieten oder anders ausgedrückt: den Prozeß der Erwachsenenbildung zu kirchenfremden Menschen tragen, ist mir in den letzten Monaten zu einem wichtigen Anliegen geworden. Lösungen habe ich bis jetzt aber

noch keine gefunden. Die Studienkommission für Erwachsenenbildung unserer Kantonalkirche hat sich aber diese Aufgabe zu einem wichtigen Anliegen gemacht. Wir werden in einer Arbeitsgruppe versuchen, diese Zielrichtung der Erwachsenenbildung aufzuarbeiten und in praktischer Arbeit zu erproben.

Elfriede Irlbeck

Ich schieß dich tot, peng-peng! — Wie erzieht man Kinder zum Frieden?

Eltern, Erzieher, ja die gesamte Gemeinde immer wieder auf die Bedeutung einer Friedenserziehung hinzuweisen und ihnen dafür auch konkrete Anregungen zu geben, ist eine wichtige Aufgabe von Seelsorgern, Religionspädagogen und Erwachsenenbildnern. Der folgende Beitrag will ihnen bei dieser Aufgabe helfen. Aus der konkreten Erfahrung im Umgang mit Kindern geschrieben, werden die Probleme der Brutalität in besonders gern gesehenen Fernsehreihen und Comics, die Gefährlichkeit von Kriegsspielzeug und anderen Waffen, aber auch Möglichkeiten, Konflikte möglichst ohne Einsatz von Gewalt zu lösen, ja „Frieden zu spielen“, dargestellt. Manche Geschichte eignet sich vielleicht auch dafür, im Pfarrblatt abgedruckt zu werden.* red

„Ich leg dich um, ich knall dich ab, peng-peng, jetzt bist du tot,“ sagte ein Fünfjähriger und steckte zufrieden seinen glänzenden Colt in die Gürteltasche zurück. „Es war ja nur ein Spiel“, meinte er später.

„Warum trittst du den anderen so in den Bauch, das tut ihm doch weh?“ — „Wieso, Kung fu macht das auch.“

Spiele der Kinder. Übt das Kind dabei für sein künftiges Leben, lernt es empfinden, denken und handeln? Wird durch Gewalt-

* Es handelt sich dabei um ein Vortrags-Manuskript für eine Sendung des Norddeutschen Rundfunks, das uns von der Autorin im Einverständnis mit dem NDR zur Verfügung gestellt wurde. Der Text ist unverändert, nur die Zwischentitel sind eingefügt.